

## Die Seltenheit

Die Gewinnung von Naturmaterialien mit solchen reflektierenden Eigenschaften machte den Glanz zu einem Wert an sich für die Menschen. Es kontrastierte mit alldem, was damals die Menschen farblich – meist blau und grün, weniger braun – ansonsten umgab. Dabei handelte es sich ursprünglich um sehr seltene Stoffe. Später haben Erfindungen wie die des Glases, auch der Spiegel, der Polituren, des Glitters, schließlich auch des künstlichen Lichts, u. v. m. die Möglichkeiten wesentlich erweitert, so sehr, dass man – und nicht nur die Astronomen –, nun die „Lichtverschmutzung“ des Himmels bedauern muss.

Es erscheint nicht erforderlich, hier im Detail über die fieberhafte Suche der Spanier nach Gold im neuentdeckten Amerika zu berichten, die ganze Kulturen zerstörte, die Ureinwohner weit mehr als dezimierte und einen wichtigen Beitrag zur Urakkumulation des Kapitals lieferte. Denn, während der spanischer König Philipp der Zweite sich verschuldete – auch wenn er selbst sehr asketisch lebte –, um solche „Expeditionen“ zu finanzieren, wuchs das Vermögen der Bankiersfamilien in Florenz, Genua, Pisa, Nürnberg, Augsburg, Regensburg und anderen Zentren des Frühkapitalismus. Bis heute noch werden in der Karibik Wracks von Galeonen voller Schätze der Neuen Welt gefunden.

Gold führte später zur Gründung heute großer Städte. Der Autor René Sedillot antwortet auf die Frage, ob das kalifornische Gold ein Mythos gewesen sei, mit der Feststellung, „es ermöglichte die Gründung San Franciscos und dank seiner konnte die amerikanische Regierung schon bald Münzen mit dem Abbild des Adlers prägen lassen.“ Des Weiteren: „Am 20. September 1886 erhielt ein völlig ungeordneter Lagerplatz, der als Fundort einer Geldader eingerichtet worden war, den Namen Johannesburg; dort versammelten sich Scharen von englischen Auswanderern, die zu Fuß, zu Pferde oder mit Karawanen von Ochsengespannen ins Land des Goldes gekommen waren; der Ort bestand aus Zelten oder Hütten aus Holz, Strohlehm oder Blech, die inmitten von Staub und Schmutz errichtet worden waren.“<sup>12</sup>

Die Gier nach Gold führte zu historisch sehr relevanten Landübernahmen mit fraglichen Methoden: „Nach der Entdeckung der reichen Goldschätze im südafrikanischen Rand bemächtigten sich die

Britten des Landes der Buren. Liegt darin ein Unterschied zu den Amerikanern, die Mexiko zwangen, Kalifornien an die USA zu verkaufen, just zehn Tage, nachdem die großen Goldvorkommen im Sacramento River gefunden worden waren?<sup>13</sup>

Aber auch in der Antike kam so etwas vor: Plinius Secundus, der den ersten Teil seines metallurgischen und mineralogischen Kapitels dem Gold und dem Silber widmet, wurde nicht müde, die menschliche Gier nach diesen Metallen zu schelten. Die Erfindung des goldenen Fingerrings und des Golddenars geißelt er als Verbrechen. „Ich will nun von den Metallen, den Schätzen (der Erde) selbst und dem materiellen Werthe der Dinge reden, denn der Mensch ist auf vielerlei Weise bemühet, das Innere der Erde zu durchforschen; hier nämlich gräbt er nach Reichthümern, Gold, Silber, Elektrum und Erz, dort sucht er Edelsteine zum Schmuck und farbige Zierathen für Wände und Finger, dort Eisen für seine Keckheit, und dieses letztere Metall wird bei Krieg und Mord sogar dem Golde vorgezogen.“ Und: „Das größte Verbrechen beging der, welcher zuerst einen goldenen Ring an die Finger steckte ...“. Darüber breitet er sich seitenlang weiter aus.<sup>14</sup>

Doch die Seltenheit des Goldes ließ es als Tauschobjekt nicht sehr alltagstauglich erscheinen, deshalb machte eher Silber das Rennen als tauschbarer Wert, u. a. als Währung. So gab Silber – argentum – einem südamerikanischen Land seinen Namen: Argentina. Dabei hatte der Glanz der Wasser des Río de la Plata (Silberfluss) die Inspiration dazu gegeben.

Die Eroberung und vorübergehende Besetzung Konstantinopels durch die Venezianer im 13. Jahrhundert mit dem konsequenten Export der alten Kunsttechniken, die dort seit der Antike von anderen Kulturen (z. B. Ägypten) übernommen, weiter entwickelt und kultiviert worden waren, in die Lagunenstadt, brachte auch dem venezianischen Glas seine erste Blütezeit. Diese hielt bis zum 17. Jahrhundert an, um erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts erneut aufzublühen, um dann aber bald von Böhmen und Frankreich, schließlich auch von England, qualitativ übertroffen zu werden und um nach der Okkupation durch Napoleon endgültig zu ersterben. Etwa um 1495 liest man in „De Situ Urbis Venetae“ von Marc Antonio Sabellico über die Glaskunst seiner venezianischen Heimat eine kleine Apologie. Er schreibt: „Eine berühmte Erfindung bewies zuerst, daß Glas das Weiß des Kristalls nachahmen kann, und

da der Menschen Geist rastlos ist und nicht faul, Erfindungen etwas hinzuzufügen, begannen sie, den Stoff in verschiedene Farben und zahllose Formen zu verwandeln ... Es gibt kein edles Gestein, das der Fleiß der Glasmacher nicht imitieren könnte, ein süßer Wettkampf zwischen Natur und Mensch ...<sup>15</sup>

Insbesondere die Erfindung des Bleiglasses trug zum Fortschritt der Glaskunst bei. Im Gegensatz zum Venezianischen war dieses Glas wesentlich klarer und transparenter und konnte vor allem geschliffen werden, wodurch mehr Reflexe und lichtbrechende Flächen entstanden und damit den Ruhm u. a. des böhmischen Glases begründete, denn Blei erhöhte beträchtlich den Lichtbrechungsindex des Glases.

Doch der Glanz der natürlichen Materialien blieb aufgrund ihrer Seltenheit wertvoller. Dennoch: Auch wenn man alles noch in den Tiefen der Erde vergrabenes Gold zutage bringen würde, könnten dieses Gold und alle aktuell vorhandenen Goldreserven das Geld, das sich weltweit im wirtschaftlichen Kreislauf befindet, nicht abdecken.

Man darf aber nicht vergessen: Seltenheit adelt. Und Seltenes, primär nicht unbedingt wertvoll, kann man veredeln. „Nichts hebt stärker ab, klassifiziert nachdrücklicher, ist distinguierter als das Vermögen, beliebige oder gar ‚vulgäre‘ ... Objekte zu ästhetisieren“, schrieb Pierre Bourdieu über den besonders distinguierten Umgang mit dem Verspeisen von Schnecken, über ihre Seltenheit im Verhältnis zu ihrer ernährenden Masse – sie reichen lediglich zur Vorspeise aus –, über die speziellen Besteckteile und Schnecken-teller, welche man dabei gebraucht und auch eifrig sammelt. Aus einer für andere Menschen ekelerregenden Speise werde daraus ein „Distinktionssessen“ mit glanzvoller Aura.<sup>16</sup>

## Zur Wahrnehmung des Glanzes

„Toute la conduite de notre vie dépend de nos sens, entre lesquels celui de la vue étant le plus universel et le plus noble ...“<sup>417</sup> („Unser ganzes Verhalten hängt von unseren Sinnen ab, unter denen das des Sehens das Universellste und das Edelste ist ...“), so hatte es Descartes in seinem Werk „De la Lumière“ lapidar festgestellt. Und es fällt sehr auf, dass sobald jemand den Glanz irgendeines Gegenstands beschreiben will, derjenige auf die optischen Eigenschaften eben dieses Gegenstands rekurriert. Ist der Glanz des Goldes gemeint, so brilliert oder glänzt es golden und mehr oder weniger auch rötlich, je nachdem wieviel Kupfer der Legierung beigemischt wurde. Der Glanz selbst glänzt nur ... Sogar bezüglich der Farben ergibt sich Analoges: Victoria Finlay schreibt über ihre Enttäuschung, als sie auf der Spurensuche der Farbe Purpur keine sehr beeindruckenden Zeugnisse davon fand, die ihr erklären könnten, wieso „Purpur die Farbe [war,] deren Gebrauch über die längste Zeit und im größten Maße gesetzlich reglementiert wurde.“ Sie drückt es folgendermaßen aus: „Und wie ich bei so vielen wertvollen Farben festgestellt habe – vor allem beim heiligen Ocker in Australien, aber auch bei Rot und samtigem Schwarz und natürlich beim Gold –, besteht ihre Anziehungskraft hauptsächlich in dem Glanz, den sie ausstrahlen. Der Glanz scheint die Farbe von etwas Profanem zu etwas Heiligem zu machen.“<sup>418</sup>

Die „empiristisch-sensualistische Ästhetik“ eines Edmund Burke erscheint uns heutzutage, so enorm wichtig sie historisch ist und so enorme Einflüsse sie auf die Ästhetiktheorie genommen hat, bezüglich des Themas Glanz in unserer Zeit eher naiv. Gerade die introspektive Studie, die Burke um 1757 tätigte, um etwa in seiner eigenen Gefühlswelt die Begrifflichkeit der Ästhetik zu untersuchen und zu klären, reicht nun nicht mehr aus, wenn wir vom Glanz sprechen. Sein „Kräftedreieck“ – Schönheit/Erhabenheit/Glanzvolles – lebt in etwa von der Proportionalität der Mischung der drei Faktoren. Nach Burke, wenn Schönheit „mit Dingen von größeren Dimensionen verbunden“ ist, „so begründen sie eine Gattung, die sich in gewisser Beziehung sowohl vom Erhabenen wie vom Schönen unterscheidet und die ich oben das Glanzvolle genannt habe.“ Aber: „Der Affekt, der durch große Körper hervorgerufen wird, ... ist immer eine nachlassende Spannung: Er nähert sich der Natur des Mittelmäßigen.“<sup>419</sup>